

# Doing better – feeling worse

R. Lüchinger

## Doing better

Unser Gesundheitswesen ist von beneidenswerter Qualität. Alle Gesundheitsberufe in der Schweiz verfügen über einen hohen Standard bezüglich Schulung und Fortbildung. Fast die gesamte Bevölkerung erreicht im Bedarfsfall in nützlicher Frist eine kompetente Medizinalperson. Grundversorgung, Hightechmedizin und Rettungsdienste sind nahezu flächendeckend ausgelegt. Man kümmert sich aufrichtig um Randgruppen, Mittellose, Behinderte. Die Patienten wissen um ihre Rechte und erfahren Beistand im Unrecht. Ärztlich und pflegerisch Tätige sind angemessen entlohnt. Korruptive Verfilzungen sind Ausnahmen, offene Begegnung und ehrliche Qualität die Regel.

In der historischen Rückschau wie auch im geographischen Rundblick hat unser schweizerisches Gesundheitswesen einen sehr respektablem Status. Für mindestens 80 Prozent der Weltbevölkerung ist unser Gesundheitswesen ein Traumziel. Keine Epoche der Menschheitsgeschichte verfügte je über ein dermassen reichhaltiges Angebot an technischen Leistungen und menschlichem Können. Eigentlich dürften wir zufrieden und dankbar sein mit dem, was wir erreicht haben. Aber eben: nur eigentlich.

## Feeling worse

Unser Gesundheitswesen verschlingt Milliarden. Berufene und Unberufene erproben erfolglos diesbezügliche Appetithemmer. Niemand weiss, was die Entwicklung und Einführung des TARMED gesamtschweizerisch gekostet hat. Kantonsräte beraten Budgetziele bis zur Ratlosigkeit. Direktoren von Krankenkassen und Spitälern verballern ihre Direktiven schon längst nur noch aus der Hüfte. Lean Management lässt zwar, wie einst Grossmutter's Korsett, alles schlanker erscheinen trotz prallen Übergewichts. Pflegefachfrauen sehen täglich mehr Flachbildschirme als Patientengesichter. Konzepte, Projekte und Zielplanungen schiessen emporm wie Stossgebete in der Finsternis. Der Gesundheitsmarkt, von Hightech über Managed Care bis bio-esoterisch, strotzt und blüht wie kaum ein Wirtschaftszweig.

## Doing less – feeling better

Der Schwarze Peter für die klaffende Schere von Anspruch und Erfüllung wurde mittlerweile zur Genüge reihum weitergereicht: Spitäler, Ärzte, Kassen, Pharma usw. Der Schwarze Peter ist aber weder da noch dort, sondern überall zugleich. Der zentrale Motor, der das Karussell zur Beschleunigung antreibt, heisst: Begehrlichkeit, Egoismus – und zwar aller Beteiligten. Der zunehmende Wohlstand der Nachkriegszeit steigerte schleichend die Fülle wachsender Ansprüche und normalisierte die Selbstverständlichkeit ihrer Erfüllung. Begehrlichkeit und Egoismus sind die Kernmerkmale einer Wohlstandsgesellschaft, und wir alle sind die Kinder dieser satten Gemeinschaft, ob wir nun in der Rolle von Spitalfunktionären, Ärzten, Pflegenden, Versicherungsträgern oder Politikern auftreten – oder als Patient/Klient/Kunde.

Begehrlichkeit und Egoismus zählen nicht zu den sinnstiftenden Verhaltensweisen einer Gemeinschaft. Die Geschichte hat bisher drei Strategien erprobt, um diese Mentalität zurückzudrängen: Einsicht, Zwang oder Gewährenlassen. Der Appell an die Einsicht füllt bekanntlich vor allem die Büchergestelle. Der Zwang lässt sich auf Konfrontation mit unvorhersehbarer Bilanz ein. Das Gewährenlassen entspringt der resignativen Erfahrung, dass jeder Unsinn sich naturgemäss erschöpft, wenn er ausdauernd toleriert oder gar gefördert wird.

Unser Gesundheitswesen ist ein verschlungenes gordisches Geflecht von Spitzenleistung und Defensivhaltung, Gemeinwohl und Privatgewinn, Hingabe und Konsum, Wissen und Glauben, Sättigung und Sehnsucht, Hybris und Hilflosigkeit. Alexander wählte einst den Schwerthieb, zeitgenössische Politiker bevorzugen stumpfe Reglemente. Wie Herkules als Terminator im Spital des Augias zu wirken, ist offensichtlich auch nicht das Ansinnen unserer Betriebsökonominnen, denn ausser ein paar weiteren begehrlichen Mitessern haben sie bislang nichts Eindrückliches an den Tisch gebracht.

Der Fülle erfolgloser oder achtlos über die Tischkante gekippter Sanierungsvorschläge soll hier ein weiterer angefügt werden. Er hat zumindest den Vorteil, keinerlei Partikularinteressen

Korrespondenz:  
Dr. med. Robert Lüchinger  
Breitenstrasse 20  
CH-8910 Affoltern am Albis

unter dem löchrigen Kondom des Gemeinwohls einzubringen.

Eines der erfolgreichen Naturprinzipien scheint dasjenige der *Selbstorganisation* zu sein. Wie bringt man am schnellsten Erbsen durch einen Trichter? Menschenmengen durch einen Kinoausgang? Verkehrsteilnehmer über eine Strassenkreuzung? Eben, mittels Selbstorganisation. Selbstorganisation ist wohl deshalb so erfolgreich, weil sie die Mittel der Einsicht, des Zwangs und des Gewährenlassens nicht trennt, sondern vereint.

Selbstorganisation im Gesundheitswesen könnte man sich vielleicht so (vielleicht auch anderswie) vorstellen: Alle Anbieter von Leistungen (Ärzte, Pflegende, Therapeuten usw.) sind in der Festlegung ihrer finanziellen Entgeltungen frei. Ebenso frei sind die Versicherer, wie sie welche Leistungen rückvergüten wollen. Der mündige Patient/Kunde/Klient, der sein Versicherungsdossier gemäss seinen Bedürfnissen detailliert in Modulen von Grossrisikodeckung bis Wellnesskur frei zusammenstellen kann, wird sich in diesem Markt ebenso rasch

zu orientieren wissen wie in anderen Märkten. Spätestens beim ersten zerbeulten Kotflügel lernt ja bekanntlich jeder abzuwägen zwischen seinen Eigenmitteln und dem Bonusverlust.

Ausserhalb davon bleiben Menschen, welche aus plausiblen Gründen (Urteils- oder Handlungsunfähigkeit, sozial oder finanziell Schwache usw.) an einem selbstorganisierenden System nicht teilnehmen können. Für diese Menschen, weil sie wirklich Bedürftige sind, wird eine Instanz (ähnlich Kreisarzt) und eine Verordnung geschaffen. Wer im Strassenverkehr am Kreiselsystem teilhaben kann, benötigt keine komplizierten Lichtsignalanlagen. Für Schutzbedürftige sind geführte Passagen sinnvoll. Und: Soziale Einrichtungen sind nicht zu jedermanns beliebigen Inanspruchnahme, bloss weil es sie gibt.

Voraussagen sind stets schwierig, soll Karl Valentin gesagt haben, insbesondere wenn sie die Zukunft betreffen. Aber wenigstens etwas aus dem Unsinn lernen, das darf man doch. Doing less – feeling better.